

Zusammenfassung: Modellversuch Implementierung und Evaluation von traumapädagogischen Konzepten

Ausgangslage

Trauma und Heimerziehung: Über 80% der Kinder und Jugendlichen aus der Heimerziehung berichten mindestens ein traumatisches Lebensereignis. Die Hälfte der Heranwachsenden durchlebten sogar mehrere traumatische Lebensereignisse, häufig durch ihre unmittelbaren Bezugspersonen. Die normalen, psychischen und neurophysiologischen Reaktionen auf chronischen Stress führen zu Schwierigkeiten im Bereich der Emotions-, Selbst- und Beziehungsregulation sowie der exekutiven Funktionen, welche die Entwicklung von verschiedenen psychischen Erkrankungen begünstigen, weshalb wiederholte traumatische Erfahrungen im Kindesalter als bedeutsamster Risikofaktor für die Entwicklung von psychischen Krankheiten gelten. Insbesondere komplexe Störungsbilder sind häufig mit traumatischen Lebensereignissen assoziiert und bei fremdplatzierten Heranwachsenden besonders häufig. Diese Störungen im Bereich der Selbstregulation wirken sich massiv auf den pädagogischen Alltag und die gesellschaftliche Teilhabe aus, so dass traumatisierte Kinder und Jugendliche einen höheren und ganz spezifischen pädagogischen Bedarf aufweisen. Die klassische Heimerziehung stösst deshalb bei diesen Klienten oft an die Grenzen, weshalb sie nicht selten von Institution zu Institution weitergereicht werden. Diese kumulierten Beziehungsabbrüche wirken sich wiederum sehr negativ auf die weitere Prognose und Teilhabe aus.

Die fachpolitische Situation: Zu Beginn des Modellversuchs spielten traumapädagogische Konzepte in der Schweiz noch keine bedeutsame Rolle und es gab, im Gegensatz zu Deutschland, noch keine spezialisierten Einrichtungen oder Ausbildungen zum/r „TraumapädagogenIn“. Interessierte Fachkräfte mussten für längere Weiterbildungen nach Deutschland reisen, was oft dazu führte, dass diese Einzelpersonen dann trotz Enthusiasmus und hoher Motivation nicht in der Lage waren, institutionelle Routinen in einem traumapädagogischen Sinne zu verändern. Zumal die Übertragbarkeit von traumapädagogischen Konzepten aus Deutschland, welche dort in Reinform oft in altersheterogenen Wohngruppen praktiziert werden, auf Schweizer Jugendheime oft eher skeptisch beurteilt wurde. In der Schweiz werden delinquente Heranwachsende, die in Deutschland im Strafvollzug einsitzen würden, ebenfalls in sozialpädagogischen Einrichtungen betreut, weshalb traumapädagogische Konzepte bei einem Einsatz in der Schweiz sicher für diese Zielgruppe adaptiert werden müssen.

Ziele des Modellversuchs

Das explizite Ziel des Modellversuchs bestand darin, in fünf sozialpädagogischen Institutionen mit unterschiedlicher Klientel traumapädagogische Konzepte zu implementieren, dadurch einen Fachdiskurs um diese Konzepte zu initiieren und sie im Erfolgsfall weiter zu verbreiten. Um die Nachhaltigkeit der Implementierung von Traumapädagogik trotz der zu erwartenden Personalfuktuation zu gewährleisten, sollte in der Schweiz zudem eine Ausbildung in Traumapädagogik aufgebaut werden. Implizite Ziele waren es, mit dem Modellversuch in der Jugendhilfe eine höhere Traumasensibilität im Feld der Heimerziehung zu erreichen und darauf aufmerksam zu machen, wie bedeutsam Beziehungskontinuität gerade für diese Klienten ist und wie deren belastenden Beziehungserfahrungen die pädagogischen Interaktionen im Hier und Jetzt beeinflussen. Darüber hinaus sensibilisiert der traumapädagogische Ansatz für das was sozialpädagogische Fachkräfte im Alltag leisten, welchen Belastungen sie ausgesetzt sind und welche institutionellen Unterstützungsbedarfe daraus abgeleitet werden. Eine Vorgabe war es, um eine weite Verbreitung von traumapädagogischen Konzepten zu erreichen und viel Erfahrung über unterschiedliche Implementierungsprozesse zu erfassen, möglichst unterschiedliche Institutionstypen aus verschiedenen Kantonen einzubeziehen.

Traumapädagogische Haltung und Konzepte

Traumapädagogische Konzepte resultieren aus der Annahme, dass Fertigkeiten zur Selbstregulation aus entwicklungspsychologischer Perspektive nur in vertrauensvollen Bindungsbeziehungen erlernt werden können. Komplex traumatisierte Menschen konnten die Entwicklung zur Selbstregulation aufgrund ihrer traumatischen Beziehungserfahrung unzureichend vollziehen. Eine Pädagogik, die ohne adäquates Beziehungsangebot Selbstregulationsfertigkeiten einfordert, wird scheitern, da die Beziehungsfähigkeit dann noch weiter beeinträchtigt wird und somit die Entwicklung der Selbstregulation und der gesunden Autonomiebedürfnisse ebenfalls stagniert. Traumapädagogische Förderung setzt folglich primär an verlässlichen Beziehungsangeboten an. KlientenInnen sollen erleben, dass der „Sichere Ort“ ermöglicht, korrigierende Beziehungserfahrungen zu machen, und es deswegen möglich ist, die einst sinnvollen Überlebensstrategien aufzugeben und alternative Verhaltensweisen zu erlernen. Grundlegende innerpsychische Fertigkeiten wie die Sinnes- und Körperwahrnehmung, die Emotionsregulation, soziale Kompetenzen und das Erleben von Selbstwirksamkeit werden in der Traumapädagogik in Resilienzstunden und im pädagogischen Alltag gezielt gefördert. Diese Beziehungsorientierung in der Pädagogik erfordert eine viel stärkere Präsenz der sozialpädagogischen Fachkräfte, die sich auch als Person vermehrt einbringen müssen, so dass in der Traumapädagogik die administrative, fachliche und vor allem die emotionale Unterstützung von Mitarbeitenden ein zentraler Bestandteil des Konzeptes ist. Diese wird strukturell und als Aufgabe der Leitung verankert, so dass der „Sichere Ort“ in der Traumapädagogik als Trias aus sicheren Kindern/Jugendlichen, sicheren Mitarbeitenden/Leitungs Kräften und sicheren Strukturen verstanden wird.

Umsetzung des traumapädagogischen Implementierungsprozesses

Aufbau: Die Grundidee für die Implementierung der traumapädagogischen Konzepte bestand darin, zuerst **funktionsträgerspezifische Schulungen** durchzuführen und dann die Einrichtungen mit Prozessbegleiterinnen in einrichtungsinternen Retraiten in der Umsetzung von traumapädagogischen Konzepten zu unterstützen, sowie mit der Steuerungsgruppe, die Möglichkeit zum Austausch zwischen den Einrichtungen und zur Reflexion des Gesamtprozesses zu schaffen. Im Rahmen der Schulungen sollte strukturiert und kompakt psychotraumatologisches Fachwissen sowie traumapädagogische Haltungen und Methoden vermittelt werden. Der Einsatz von Prozessbegleiterinnen sollte gewährleisten, dass die Prozesse der Leitungs- und der Teamebene zusammengeführt werden. Zudem sollte durch die externe Prozessbegleitung sichergestellt werden, dass Implementierungsprozesse nicht im oft herausfordernden und alle Ressourcen bindenden pädagogischen Alltag untergehen sowie konkret Hilfe beim Überwinden von Problemen in der Umsetzung in den institutionellen Alltag geben. Ausserdem sollte die Prozessbegleitung mit einer Aussenperspektive dabei helfen, die Ressourcen der Einrichtungen mit traumapädagogischen Konzepten zu verbinden und spezifisch auf das Klientel der Einrichtung und die verschiedenen Institutionstypen anzupassen.

Schulungen: Es wurden acht zweitägige Weiterbildungen mit den Teams und sechs zweieinhalbtägige Weiterbildungen mit den Leitungskräften entwickelt und durchgeführt. Das didaktische Konzept beruhte darauf, ähnliche Inhalte zu vermitteln, dabei aber darauf zu achten, dass jeder Funktionsträger die Inhalte aus seiner Position heraus reflektiert und entsprechende Fertigkeiten vermittelt bekommt (die sozialpädagogischen Fachkräfte müssen lernen Kinder zu stabilisieren, die Leitungsebene Mitarbeitende stabilisieren und zu unterstützen). Die Weiterbildungen wurden in einer Klausuratmosphäre stets mit zwei Referenten durchgeführt. In den Schulungen wurde darauf geachtet, zwischen theoretischen Inputs, praktischen Übungen und Aufgaben der Reflexion der eigenen Arbeit sowie Elementen der Selbsterfahrung zu variieren. Jedes Seminar wurde schriftlich und mündlich ausgewertet und stets gut, zumeist sehr gut bewertet. Am Ende der Leitungsschulungen wurden konkret anstehende Umsetzungsschritte definiert, die sich aus den vermittelten Inhalten und dem Prozess in den Einrichtungen ergaben.

Prozessbegleitungen: Die Prozessbegleitungen wurden ebenfalls sehr positiv und unterstützend erlebt. In der Umsetzung war es trotzdem oft herausfordernd, den traumapädagogischen Prozess von konkreten Alltagsproblemen und Personalwechseln etc. zu trennen und sich auf den Prozess zu fokussieren. Teilweise war

auch die konkrete Terminfindung mit dem gesamten institutionsinternen Prozessteam schwierig, dennoch gelang es in der Regel, nach jeder Schulung mindestens einen Tag mit den Projektbegleiterinnen zu realisieren. Letztlich zeigte sich aber, dass es kaum möglich ist, diesen Prozess bei den bestehenden Ressourcen noch weiter zu intensivieren und wesentlich häufigere Treffen mit den Projektbegleiterinnen durchzuführen.

Treffen der Steuerungsgruppe: Die Treffen der kleinen (nur Modellinstitutionen) und grossen Steuerungsgruppe (mit FAS, Spiegelinstitutionen und BJ) dienten der Reflexion des Gesamtprozesses, dem Austausch der Institutionen über die guten Gründe von Hindernissen bei der Umsetzung von traumapädagogischen Konzepten untereinander sowie der Planung der Evaluationen und der Vor- und Nachbereitung der Schulungen sowie der Konzeptualisierung der Fachtage.

Evaluation: Die Evaluation verfolgte zwei Ziele: Einerseits sollte die Begleitforschung den Prozess der Implementierung abbilden, um daraus Erfahrungen über die institutionelle Organisationsentwicklung bei der Einführung von traumapädagogischen Prozessen zu gewinnen und den nachfolgenden Institutionen potentielle Stolpersteine und Gelingensfaktoren aufzeigen. Für diese qualitative Evaluation wurden 22 Interviews zum Prozess und den Erfahrungen mit Traumapädagogik durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet. Andererseits sollte mit der Begleitforschung auch die Wirksamkeit von traumapädagogischen Methoden in der Schweizer Heimerziehung untersucht werden. Hierfür wurde ein naturalistisches Kontrollgruppendesign gewählt, indem die Entwicklung der Mitarbeitenden und der Kinder und Jugendlichen in den fünf traumapädagogischen Modellinstitutionen mit der Entwicklung in neun Spiegelinstitutionen verglichen wurden. Es wurde eine quantitative Untersuchung mit standardisierten, weit verbreiteten psychometrischen Testverfahren durchgeführt und mit dem Haarcortisol zudem noch ein neurobiologisches Stressparameter erhoben, so dass die Methodik im Bereich der traumapädagogischen Forschung neue Standards setzt. Im Sinne einer „Actionresearch“ sollte die Evaluation auch kontinuierlich Hinweise dafür geben, wann wie gegebenenfalls gegengesteuert werden muss, um den Verlauf zu optimieren. Für die Evaluation wurden positive Ethikvoten der jeweils zuständigen Ethikkommissionen eingeholt. Aufgrund diverser methodischer Herausforderungen muss davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse die „wahre“ Wirkung von traumapädagogischen Konzepten tendenziell unterschätzen. Durch die kleine Stichprobengrösse erreichen zudem auch sehr deutliche Effekte nicht immer das Signifikanzniveau.

Zentrale Ergebnisse der quantitativen Evaluation

Ein zentrales methodisches Problem bestand darin, dass die Spiegelinstitutionen ebenfalls eine sehr hohe pädagogische Qualität und Stabilität aufweisen, um sich die aufwendigen Erhebungen zusätzlich zum Alltag zuzutrauen. Eine weitere methodische Herausforderung bestand darin, den langen Implementierungsprozess innerhalb der fünfjährigen Laufzeit des Modellversuchs abzubilden und dennoch die Wirkung der "vollständig" implementierten Traumapädagogik evaluieren zu können. Dies bedeutet, dass eine Vielzahl der Messungen während des stressigen Implementierungsprozesses erfolgte und nur das letzte Jahr nach der Einführung dazu geeignet war, die Wirkung von Traumapädagogik abzubilden, weshalb es interessant wäre die weitere Entwicklung der traumapädagogischen Wohngruppen katamnestic nachzuverfolgen. Es zeigt sich in vielen Massen auf Mitarbeiterebene, dass der Prozess der Implementierung die sozialpädagogischen Fachkräfte zwar vorübergehend stärker belastete und verunsicherte, sich die Situation aber nach Abschluss dieses Prozesses sehr deutlich verbesserte. Trotz dieser methodischen Probleme sind die Ergebnisse eindrücklich und unterstreichen die Wirkung von traumapädagogischen Konzepten.

Sozialpädagogische Fachkräfte

- Sozialpädagogische Fachkräfte erleiden nach Abschluss der Implementierung von traumapädagogischen Konzepten tendenziell weniger Grenzverletzungen.
- Junge, unerfahrenere Mitarbeitende in den traumapädagogischen Modellversuchen fühlen sich selbstwirksamer in der Arbeit und achten mehr auf ihre Selbstfürsorge. Über alle Mitarbeitenden hinweg

zeigen sich keine Unterschiede. Das Burnout-Risiko steigt zwischenzeitlich an, um nach der Implementierung stark abzufallen.

- Über den Implementierungsprozess reduziert sich der Zusammenhang zwischen Belastungen am Arbeitsplatz und Arbeitsunzufriedenheit in den Modellinstitutionen, wohingegen er in den Spiegelinstitutionen unverändert bleibt.
- Auch die Stressbelastung gemessen über die Cortisol-Konzentration in den Haaren reduziert sich nach der erfolgreichen Implementierung deutlich.

Klientenebene

- Tendenziell gibt es in den traumapädagogischen Einrichtungen nach der Implementierung weniger Abbrüche.
- Die neurobiologische Stressbelastung der Kinder und Jugendlichen, gemessen am Cortisol-DHEA-Ratio, reduziert sich tendenziell unter TP.
- In psychometrischen Fragebögen zeigen sich sowohl in den Spiegelinstitutionen als auch in den Modellinstitutionen deutliche Verbesserungen. Im Bereich der psychopathischen Persönlichkeitszüge und in der Beurteilung durch die Sozialpädagogen erweisen sich traumapädagogische Konzepte als überlegen, auch die soziale Teilhabe im HoNOSCA verbessert sich tendenziell stärker. In den anderen Massen gibt es keine Unterschiede, im Selbsturteil erreichen die Spiegelinstitutionen sogar deutlichere Verbesserungen.
- In der zweiten Hälfte des traumapädagogischen Implementierungsprozesses wurden bereits mehr psychisch höchst belastete Kinder und Jugendliche zugewiesen, was auf einen hohen Bedarf an tragfähigen Plätzen für Jugendliche mit spezifischen Bedürfnissen hindeutet.

Zentrale Ergebnisse der qualitativen Evaluation

Insgesamt wird in den qualitativen Interviews eine sehr hohe Zufriedenheit mit dem traumapädagogischen Prozess berichtet. Als Hindernisse bei der Umsetzung wurden häufig zu geringe Ressourcen im Alltag und personelle Diskontinuität sowie parallele Prozesse in den Einrichtungen angegeben. Die Belastung in der Implementierungsphase wurde benannt, wobei diese als Investition und ein Ringen um den eigenen Weg gedeutet wurden. Der Prozess wurde durchgehend als lohnenswert empfunden. Bezüglich der Veränderungen zeigte sich eine deutliche Sensibilisierung für Anzeichen von Selbstunwirksamkeit, Unsicherheit und Belastung bei Mitarbeitern sowie natürlich für Traumasymptome bei den Kindern und Jugendlichen. Die traumapädagogische Haltung und spezifischen Methoden wurden durchgehend als sehr hilfreich erachtet. Es wurden viele, sehr eindrückliche Beispiele aufgeführt, wie sich der pädagogische Alltag, die Haltung und die konkrete Beziehungsgestaltung zu Kindern, KollegInnen und Mitarbeitenden durch die Traumpädagogik verändert haben. In den qualitativen Interviews wird zwischen den Zeilen durchweg deutlich, dass alle Teilnehmenden auch einen intensiven persönlichen Prozess durchlaufen haben.

Fachpolitische Ergebnisse des Modellversuchs

Alle teilnehmenden Einrichtungen wollen sich weiterhin mit traumapädagogischen Konzepten befassen. Viele streben eine Ausweitung der Konzepte und Haltungen auf die Gesamteinrichtung, die Schlüsselprozesse und/oder den Aufbau von spezialisierten traumapädagogischen Gruppen an.

Alle interviewten Fachkräfteberichten, dass sie und ihre Institutionen sehr vom Prozess profitiert zu haben. Alle Führungskräfte, die in neue Einrichtungen gewechselt haben, setzen an ihren neuen Wirkungsstätten ebenfalls traumapädagogische Ideen um. Ausserdem konnten die traumapädagogischen Konzepte auf das spezifische

Klientel der Einrichtung sowie die verschiedenen Entwicklungsalter und Institutionstypen relativ unkompliziert adaptiert werden.

Die Auseinandersetzung mit traumapädagogischen Konzepten findet in der Schweiz auf einem sehr hohen fachlichen Niveau statt. Sehr erfreulich ist, dass die Institutionen auch durch den konsequenten Aufbau des Modellversuches verstanden haben, dass eine Weiterbildung nicht ausreicht, sondern auch ein Organisationsentwicklungsprozess notwendig ist, wenn Traumapädagogik konsequent umgesetzt werden soll.

- In weiten Teilen der Jugendhilfe und auch bei den Zuweisern ist eine höhere Traumasensibilität zu beobachten.
- Es wurde viel wichtiges Wissen über Changemanagement-Prozesse in sozialpädagogischen Einrichtungen gewonnen, die auch bei der Implementierung von anderen Konzepten von Interesse sein können.
- Inzwischen werden in der Schweiz zwei Weiterbildungen zur Qualifizierung zum Traumapädagogen/zur Traumapädagogin nach Richtlinien der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychotraumatologie/BAG angeboten, die stets überbucht sind.
- Die Modellinstitutionen bekamen bereits in der zweiten Hälfte des Modellversuches vermehrt Anfragen von hochbelasteten traumatisierten Jugendlichen, was den hohen Bedarf unterstreicht.
- Traumapädagogisch Interessierte aus der ganzen Deutschschweiz, nicht nur aus den Modell- und Spiegelinstitutionen organisieren sich, um sich auszutauschen und traumapädagogische Konzepte weiterzuentwickeln.

Erfahrungen aus der Umsetzung von Changemanagement -Prozessen

Insgesamt ist es sehr erstaunlich, was sich in den Einrichtungen hin zu einer traumasensibleren Haltung verändert hat und wie schnell das Interesse an traumapädagogischen Konzepten in den Jahren des Modellversuches in der Schweizer Fachwelt gewachsen ist, so dass der Modellversuch von allen Beteiligten als sehr erfolgreich eingeschätzt wird.

In der kritischen Selbstreflektion muss eingeräumt werden, dass die Belastung der Einrichtungen bei der Umsetzung und die Personalfuktuation, obwohl diese durchaus einkalkuliert war, noch unterschätzt wurde. Die Institutionen wurden dadurch sehr belastet und es wäre sicher sinnvoll gewesen, in den Institutionen für diese Prozesse mehr Ressourcen zur Verfügung zu haben oder im Rahmen des Modellversuchs zur Verfügung zu stellen, was zu erheblichen Kostensteigerungen im Modellversuch geführt hätte. Durch die Weiterbildungen wurden sehr intensive individuelle und institutionelle Entwicklungen (traumapädagogische Haltung) angeregt. Die Umsetzung in die institutionelle Praxis erfordert aber immer einen „sanften Druck und ein Wiederinnern“, was gerade in Zeiten, in denen die Institutionen mit Personalfuktuationen, anderen Prozessen und limitierten Ressourcen konfrontiert wurden, sehr gut nachzuvollziehen war. Die externe Position der Prozessbegleitung hat sich bewährt, um den Prozess voranzutreiben und moderieren zu können. Teilweise wäre es aber von Vorteil gewesen, eine konkrete Entlastung im Alltag der Institutionen für den zusätzlichen Aufwand zu haben.

Durch den Modellversuch wurde deutlich, dass ein solcher Umsetzungsprozess ausreichend Zeit und Ressourcen braucht. Der Implementierungsprozess über mehrere Jahre schafft in einem Feld mit hoher Personalfuktuation auch Probleme, so dass es eventuell günstiger wäre, statt auf die Entwicklung der doch recht stark fluktuierenden Fachkräfte stärker auf Schlüsselprozesse in den Einrichtungen zu fokussieren. Auch eine stärkere Konzentration der Wissensvermittlung auf weniger grosse Blöcke zu Beginn eines Implementierungsprozesses könnte diese vielleicht etwas reduziere, auch wenn dies andere Nachteile implizieren würde (personelle Abdeckung von Wohngruppen, weniger Zeiten zum Ausprobieren und zur persönlichen Entwicklung zwischen den Seminaren). Für die Evaluation wäre es sicher von Vorteil gewesen, mit den Messungen erst nach der Etablierung von traumapädagogischen Konzepten zu starten und eine grössere homogenere Stichprobe zu untersuchen (ähnliches Alter, identische Problemlagen etc.), was allerdings schwer mit den Förderrichtlinien für die Modellversuche vereinbar gewesen wäre.

Ausblick und Schlussfolgerungen

Traumapädagogik ist inzwischen in der Schweiz etabliert, sehr viele Institutionen setzen sich mit traumapädagogischen Konzepten auseinander, wollen ihre Mitarbeitenden entsprechend qualifizieren und ihre Schlüsselprozesse nach traumapädagogische Ideen gestalten. Interessant ist, dass sich sowohl spezifische Einsatzgebiete im Bereich der Heimerziehung (niederschwellige Hilfen, Hilfen für kleine Kinder, Beobachtungs- und offene und geschlossene Durchgangsstationen) als auch andere psychosoziale Handlungsfelder, in denen man ebenfalls häufig mit traumatisierten Menschen konfrontiert ist, intensiver mit traumapädagogischen Hilfen auseinandersetzen möchte (Flüchtlingshilfe, Drogenarbeit, Frauenhäuser, Behinderten- und Pflegekinderbereich, etc.). Sicherlich wäre es angesichts der enormen Resonanz, die traumapädagogische Konzepte in der Deutschschweiz erfahren, auch interessant und wertvoll, traumapädagogische Konzepte in die anderen Schweizer Sprachregionen zu tragen. Weil die Nachfrage an traumapädagogischen Weiterbildungen kaum gedeckt werden kann und sich Präsenzveranstaltungen für Fachkräfte im Schichtdienst oft schwer mit Dienstplänen und familiären Verpflichtungen verbinden lassen, könnten hier auch E-Learning-Programme für viele Fachkräfte im Feld eine wertvolle Alternative darstellen.

Danksagung

Wir wollen uns abschliessend bei allen teilnehmenden Kindern, Jugendlichen, ihren Fachkräften und Leitungskräften insbesondere aus den Spiegelinstitutionen, die deutlich weniger als die Modellinstitutionen vom traumapädagogischen Prozess profitieren konnten, ganz herzlich für die geleistete Arbeit, die geopfert zeitlichen Ressourcen und die stets hervorragende Zusammenarbeit bedanken. Auch beim Fachausschuss, insbesondere Claudia Grob und Leena Hässig, sowie bei Natascha Mathis, Walter Troxler und Ronald Gramigna wollen wir uns für die hervorragende Kooperation und das Vertrauen bedanken. Teilgenommen haben folgende sozialpädagogische Einrichtungen:

Modellinstitutionen: Bürgerliches Waisenhaus (BS), Jugendstätte Burghof (ZH), Wohngruppe rose (AR), Schulheim Sommerau (BL), Jugendheim Alltag (GR)

Spiegelinstitutionen: Schlössli (BS), Varnbüel (SG), Kleinheim Hirzel/Wohngruppe Binz (ZH), Stiftung Juvenat (OW), Landheim Brüttsellen (ZH), Gfellergut (ZH), Wohngruppe Sennwald (SG), Schulheim Friedeck (SH), Kinder- und Jugendheim Maiezyt (BE)